



Regina Ille-Kopp, Stadtmuseum im Hornmoldhaus Bietigheim-Bissingen und 1. Vorsitzende des Vereins Museumspädagogik Baden-Württemberg

Die neuen Chancen nutzen – Die Sicht der Museumspädagogik auf den neuen Bildungsplan

Kooperationen zwischen Schulen und Museen vor 2004

Schulen, Museen und die dort beschäftigten Museumspädagoginnen und Museumspädagogen kooperieren schon lange erfolgreich. Beispielhaft für solche Kooperationen vor dem Inkrafttreten der neuen Bildungspläne will ich stellvertretend für viele gelungene Projekte ein jungsteinzeitliches Feldbauprojekt aus Bietigheim-Bissingen skizzieren. Diese Kooperation fand parallel zu der vom Stadtmuseum Hornmoldhaus konzipierten Sonderausstellung „Entdeckungsreise Jungsteinzeit: Erste Bauern an Neckar, Enz und Metter“ statt.

Auf Initiative des Stadtmuseums Hornmoldhaus wurde diese Kooperation mit der Hillerschule, einer innerstädtischen Grundschule Bietigheim-Bissingens, ab Herbst 2000 von der Schulleitung, einer großen Anzahl von Kolleginnen und Kollegen sowie der Museumsleitung geplant und vorbereitet. In dieser Phase hatte Dr. Hans Pöschko diese Thematik in einem geschichtsdidaktischen Seminar an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg mit aufgegriffen und sich an den konzeptionellen Überlegungen beteiligt. Die entscheidende Basis für die konkrete Umsetzung des Projektes hatte das städtische Liegenschafts- und Rechtsamt mit der kostenlosen Überlassung eines Feldes geschaffen, das knapp zehn Gehminuten von Schule und Museum entfernt lag, sodass ab Ende März 2001 mit dem Feldbau begonnen werden konnte. Während der praktischen Phase erweiterte sich die Zahl der Kooperationspartner. Mitarbeiter der Stadtgärtnerei und des Städtischen Bauhofs hatten Haselnusspflocke, Weidenruten und Schlagsteine beschafft und transportiert, sodass die Schüler direkt vor Ort angeleitet werden konnten. Kreisforstoberinspektor Armbruster hatte die Grabstöcke mit seinem Team angefertigt und das Holz für den Grubenbrand gestellt.

Das Projekt begann mit der „Rodung“ und wurde mit der Umfriedung des Feldes auf zwei dem öffentlichen

Gelände zugewandten Seiten fortgesetzt. Nach der Fertigstellung des Flechtzaunes wurde der Boden für die Aussaat vorbereitet.

Im Laufe des Frühjahrs und Sommers 2001 fanden verschiedene Aktionen auf dem schnell von den Schülerinnen und Schülern als „unser Feld“ bezeichneten Flurstück statt. In regelmäßigen Abständen musste gejätet und gehackt werden. Erforderliche Zaunreparaturen wurden durchgeführt. Am Ende des Sommers wurde geerntet: Hirsebrei und Schnüre aus Hanffasern entstanden aus den „Feldfrüchten“.

Im öffentlichen Begleitprogramm zur Sonderausstellung, an dem auch die besonders interessierten Schülerinnen und Schüler mit Eltern und Geschwistern teilnehmen konnten, wurde unter Anleitung der Archäotechnikerin Anne Reichert Gefäße gefertigt und in einem Grubenbrand gebrannt. Bei einer weiteren Aktion häutete und zerlegte der Archäotechniker Eckhard Czarnowski zusammen mit den Besuchern eine frisch geschlachtete und ausgenommene Ziege mit Silexmessern und bereitete das Fleisch entsprechend zu.

Diese Kooperation zwischen Museumspädagogik und Schule hat eindrucksvoll gezeigt, was alles für eine gelingende Partnerschaft nötig ist. Neben Gummistiefeln und der Bereitschaft, viele Blasen an den Händen zu akzeptieren, erforderte die Zusammenarbeit schon bei der monatelangen Planung einen hohen Zeiteinsatz auf allen Seiten.

Die Ziele und Inhalte der damals gültigen Lehrpläne für das Fach „Heimat- und Sachkunde“ wurden je nach Klassenstufe in die Planungen integriert. Während es für die ersten und zweiten Klassen darum ging, „Den Nahraum der Schule zu gestalten“ (Arbeitsbereich 3) und auf die jahreszeitliche Veränderungen von Pflanzen zu achten (Arbeitsbereich 4), beschäftigten sich die Drittklässler mit der Frage nach der Vergangenheit unseres Ortes (Arbeitsbereich 3), der Verarbeitung von Pflanzen zu Nahrungsmitteln (Arbeitsbereich 4) und dem Einfluss des Wetters (Arbeitsbereich 5). Veränderungen der Landschaft und ihre Besiedlungsgeschichte (Arbeitsbereich 3) und der explizite Hinweis auch auf Museen prägte die Arbeit mit den Schülern der 4. Klassen. Damit war das gesamte Projekt eng mit den Zielen und Inhalten der damaligen Lehrpläne verwoben. Natürlich arbeiten viele Museen und Schulen im Land schon lange in ähnlicher Weise projektbezogen miteinander. Auch in der museumspädagogischen Literatur finden sich viele interessante Arbeiten, die solche Kooperationen vorstellen.

Einbindung der außerschulischen Lernorte „Museum“ und „Galerie“ in die neuen Bildungspläne

Inzwischen ist die Bildungslandschaft in der Bundesrepublik in Bewegung geraten. Sicher hat das Abschneiden deutscher Schüler in der PISA-Studie viel dazu beigetragen, dass überall in der Bundesrepublik Bildung auf dem Prüfstand steht und verschiedene neue Ansätze diskutiert und probiert werden. Hier in Baden-Württemberg wurden neue Bildungspläne erstellt und seit 2004 werden diese schrittweise in den Schulen eingeführt. Gestern hat Frau Ministerialrätin Christa Engemann vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg aus der Sicht ihres Hauses dargestellt, welche neu-

en Chancen für Kooperationen diese Bildungspläne und das Pilotprojekt des neuen Orientierungsplans für baden-württembergische Kindergärten, Schulen und Museen bieten.

Mit diesem, am 25. März 2006 auf der Tagung des Museumsverbands Baden-Württemberg als Vortrag gehaltenen Beitrag versuche ich aus der Perspektive der Museumspädagogik auszuloten, wo die Chancen dieser neuen Bildungspläne für unsere Arbeit liegen können.

Allgemein öffnet die in den neuen Bildungsplänen vorgenommene Festschreibung von Kompetenzen, die Kinder und Jugendliche erwerben sollen, neue Möglichkeiten zur Konzeption von Angeboten außerschulischer Bildungspartner. Museen und Archive werden nun bei der Darstellungen der Leitgedanken zum Kompetenzerwerb in vielen Fächern und Fächerverbänden der unterschiedlichen Schularten ausdrücklich als Partner genannt.

Dies lässt sich an einigen aussagekräftigen Beispielen aus den Bildungsplänen verschiedener Schularten aufzeigen. Mit dem Fächerverbund „MeNuK“ : Mensch, Natur und Kultur an Grundschulen will ich beginnen. Hier umreißen folgende Leitgedanken die schulische Arbeit: „Der Unterricht soll zunehmend anwendungs- und problemorientiert, explorativ, aktiv, entdeckend und kreativ, themen- und projektorientiert gestaltet werden. Die Kinder eignen sich Orientierungswissen an und werden befähigt, das im Verlauf der Grundschulzeit erworbene Wissen in außerschulischen Situationen zu nutzen.“ Noch detaillierter wird dies in den didaktischen Hinweisen und Prinzipien für den Unterricht ausgeführt.

„... Darüber hinaus regt der Fächerverbund zu einer Öffnung der Schule an, zum Lernen an außerschulischen Lernorten und zu beständiger Kooperation mit Institutionen, Kirchen, Vereinen und Experten. Grundschulen kooperieren zum Beispiel mit Museen, Galerien, Bibliotheken, Künstlern, Handwerkern, Schriftstellern und Journalisten.“

Als Beispiel aus dem Bereich Hauptschule/Werkrealschule habe ich den Fächerverbund Welt – Zeit – Gesellschaft ausgewählt, der die Fächer Geschichte, Gemeinschaftskunde, Erdkunde und Teilbereiche des Faches Wirtschaftslehre zusammenfasst. Er führt die Kompetenzbereiche des Fächerverbundes Mensch, Natur und Kultur der Grundschule weiter. Die didaktischen Hinweise und Prinzipien für den Unterricht sehen Kooperationen mit außerschulischen Partnern ausdrücklich vor:

„Beispiele aus der Lokal- und Regionalgeschichte sowie das Alltagsleben von Menschen in anderen Zeiten und Räumen regen zum Vergleich mit der eigenen Lebenssituation an. Die Integration von außerschulischen Lernorten in der Region und die Einladung von Experten oder Zeitzeugen in den Unterricht ermöglichen originale und persönliche Begegnungen.“

Die Leitgedanken zum Kompetenzerwerb für Geschichte an Realschulen stellen Menschen und ihre Lebensgestaltung in der Vergangenheit ins Zentrum des Unterrichts. Daneben heben sie ausdrücklich „...die Beschäftigung mit kulturhistorischen Aspekten des menschlichen Zusammenlebens als wesentlichem Bestandteil des Geschichtsunterrichtes....“ hervor. Ausdrücklich betont wird die Bedeutung außerschulischer Lernorte bei der kritischen Betrachtung unterschiedlichster Informationsträger als historische Zeugnisse: „... Dabei sollen die Schülerinnen und Schüler auch außerschulische Lernorte wie Museen und Archive in Betracht ziehen und nutzen. Durch die Anleitung zum sachgerechten Umgang mit historischen Zeugnissen der näheren Heimat soll auf allen Stufen das Interesse an Lokal-

und Regionalgeschichte geweckt und die Verbundenheit mit dem Heimatraum und seinen Menschen gefestigt werden.“

Aus den Leitgedanken zum Kompetenzerwerb für Bildende Kunst an Gymnasien sei folgendes zitiert:

„Durch die Verschränkung von Wahrnehmen und Darstellen werden die Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Ausdrucksfähigkeit der Schülerinnen und Schüler gefördert. Die Schülerinnen und Schüler begegnen Werken aus Tradition und Gegenwart, von der Antike bis zur aktuellen Kunst, aus verschiedenen Epochen und Kulturkreisen. Sie lernen unterschiedliche bildnerische Aussageformen kennen und gewinnen Einblicke in deren kulturelle und individuelle Hintergründe. Ab Klasse 5 erlangen die Schülerinnen und Schüler Kenntnisse zu exemplarischen Aspekten der Kunstgeschichte – zu Künstlern, Werken und Beziehungen von Werken zu Epochen.....“

In diesen Leitgedanken werden unter anderem folgende didaktische Grundprinzipien ausdrücklich festgeschrieben: „... Die Unterrichtsorganisation verlässt tradierte Wege. Durch offene Aufgabenstellungen, Arbeitsweisen und Unterrichtssituationen werden Schülerinnen und Schüler unterstützt, subjektiv Zielsetzungen anzustreben, divergierende Wege zu gehen und Erfahrungen mit selbständigem Suchen und Finden zu machen.“

Vergeblich habe ich nach einer Erwähnung anderer Bildungsträger sowohl in den „Leitgedanken“ als auch in den didaktischen Grundprinzipien für Bildende Kunst gesucht. Nur bei der Zusammenstellung von Kompetenzen und Inhalten ist für die Klasse 6 die Begegnung mit dem Original explizit erwähnt. Weitere Hinweise auf die Zusammenarbeit mit Galerien und Museen fehlen in der Darstellung von Kompetenzen und Inhalten für die Klassen 8 und 10 sowie die Kursstufe, was hoffentlich ein Zeichen für die bereits selbstverständlich gewordene Zusammenarbeit zwischen Gymnasien und außerschulischen Lernorten ist.

Einschätzung der neuen Bildungspläne aus der Sicht der Museumspädagogik

Schon die schlaglichtartige Auswertung der neuen Bildungspläne einiger ausgewählter Fächer und Fächerverbände macht deutlich, dass auf außerschulische Kooperationspartner sehr oft eingegangen wird und oft explizit Museen, Galerien und Archive angesprochen sind. Damit sind Museumspädagoginnen und Museumspädagogen als Kooperationspartner für Schulen aller Schularten gefragt. Aus pädagogischer Sicht bedeutet das Lernen mit Fachkräften im Museum für Schülerinnen und Schüler nicht nur eine Art von personeller „Abwechslung“. Vielmehr lernen sie Erwachsene aus anderen Arbeitsfeldern mit anderen Fachkompetenzen als ihre Lehrer kennen. Museumspädagogen geben keine Noten, liefern individuumsbezogene Rückmeldungen und haben zumindest am Beginn von Projekten keine Vorerfahrungen mit den Schülern, was offene Beziehungen ermöglicht. Ihre sachliche Autorität kann für die schulische Bildungsarbeit nutzbar gemacht werden. Bei der Durchsicht der in den neuen Bildungsplänen vorgestellten Kompetenzen und Inhalte ergeben sich für alle Partner, sowohl Museumspädagoginnen und Museumspädagogen als auch Lehrerinnen und Lehrer, vielfältige Anknüpfungspunkte für Kooperationen. Besonders naheliegend ist es im längsschnittartigen Ansatz der aufeinander aufbauenden Themenbereiche des Faches Geschichte, aber auch für viele andere Themen lassen sich Vernetzungen und Anlässe zur Projektarbeit finden.

Erfreulicherweise gibt es schon einige sehr beachtenswerte Beispiele für solche Kooperationen zwischen Museen, Museumspädagoginnen und Museumspädagogen auf der einen Seite und Schulen auf der anderen Seite. Bei den Vorbereitungen zu diesem Vortrag startete ich eine Umfrage unter unseren Vereinsmitgliedern, die zwar nicht repräsentativ ist, aber trotzdem zeigt, dass sich bereits viele Museen und ihre museumspädagogischen Teams mit den neuen Bildungsplänen auseinandersetzen und damit arbeiten.

Einige dieser aktuellen Beispiele will ich hier erwähnen:

- den Beitrag über „Ufersiedlungen der Jungsteinzeit am Beispiel der Pfahlbauten am Bodensee“, nach dessen Konzeption Angebote für Schulen im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen gemacht werden. Dieses Umsetzungsbeispiel ist auf dem baden-württembergischen Bildungsserver jederzeit abrufbar ist .

- die Modelle zum interkulturellen Lernen im Rahmen des Fächerverbundes „Mensch, Natur und Kultur“ an Grundschulen zu den Grundthemen menschlicher Bedürfnisse „Wohnen, Kleiden, Essen“ am Lindenmuseum in Stuttgart.

- Aus dem Landesmuseum für Technik und Arbeit teilten die Kolleginnen mit, dass sie dort derzeit mit vier Grundschulen, zwei Gymnasien und je einer Hauptschule, Gesamtschule und Berufsschule Kooperationen eingegangen sind. Innerhalb dieser Kooperationen soll die Anzahl der gut in den Unterricht eingepassten Museumsbesuche steigen. Das museumspädagogische Team erwartet von den kooperierenden Lehrern ein qualifiziertes Feedback und intensive Kontakte, am besten über engagierte Ansprechpartner an den einzelnen Schulen.

- ein Seminar mit dem Schwerpunkt „Kunst und Natur“ für den Fächerverbund MeNuK, das Jürgen von Schemm als Leiter der Kunstvermittlung an der Kunsthalle Mannheim initiierte und zusammen mit der Zooschule und dem Botanischen Garten in Heidelberg unter der Schirmherrschaft der dortigen Pädagogischen Hochschule durchführte

Neben diesen und anderen bereits in der Praxis angelaufenen und erprobten Modellen haben die neuen Bildungspläne auch in der museumspädagogischen Fachliteratur in Baden-Württemberg erste Niederschläge gefunden. Ein Beispiel dafür ist der 2005 erschienene Aufsatz „Das kulturgeschichtliche Museum als Ort des Erlebens und der Bildung“ in dem Gabriele Kindler unter Mitarbeit von Tanja Karer und Antje Kaysers auch auf die Bedeutung der neuen Bildungspläne in ihrer museumspädagogischen Arbeit im Badischen Landesmuseum Karlsruhe, eingeht. Die Liste dieser Beispiele ließe sich mit weiteren interessanten Angeboten fortsetzen. Sie zeigt, dass die neuen Bildungspläne bei vielen Museumspädagoginnen und Museumspädagogen bereits jetzt wichtige Grundlagen für ihre Arbeit mit Schulen darstellen. Diese sehr positiven Ansätze können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele noch wichtige Fragen offen sind, was die konkrete Umsetzung dieser Pläne in Kooperationen zwischen Museen und Schulen angeht. Hierbei stehen weniger die inhaltlichen als die räumlichen, persönlichen, finanziellen und organisatorischen Rahmenbedingungen der Kooperationen zur Klärung an.

Bedingungen für funktionierende Kooperationen zwischen Museen und Schulen

Damit solche aus museumspädagogischer Sicht sehr positiv eingeschätzten Kooperationen zwischen Museen und Schulen funktionieren können, müssen die entsprechenden Rahmenbedingungen auf einem alle Partner befriedigenden Niveau gehalten, verbessert oder gar neu geschaffen werden.

1. Räumliche Bedingungen

Gut gelingende Schulkooperationen mit Museen profitieren von der räumlichen Nähe beider Institutionen. Können die Klassen in relativ kurzer Zeit das Museum am besten zu Fuß erreichen, hält sich der organisatorische Aufwand gering und der Kontakt leidet nicht durch lange Anfahrtszeiten. Es lohnt sich sehr, dies schon vor der Aufnahme einer gemeinsamen Projektarbeit zu bedenken. Auch anfallende Fahrtkosten können sich hemmend auf das Zustandekommen solcher Kooperationen auswirken.

Viele, vor allem mittlere und kleinere Museen verfügen über keine ausreichenden museumspädagogischen Fachräume oder können es aus Platzgründen kaum ermöglichen, in den Ausstellungen ausschließlich für museumspädagogische Arbeit genutzte Zonen freizuhalten. Eine konzentrierte Atmosphäre als vertiefende Nachbereitung der Eindrücke aus der Begegnung mit Objekten entsteht leichter in einem separaten Raum ohne verschiedene äußere Ablenkungen. Daher ist es kein Luxus, wenn für museumspädagogische Arbeit, ob in kleinen Präsentationen oder auch in groß angelegten Ausstellungen mit vielen Besuchern eigene Räume zur Verfügung stehen. Nur dann lässt sich das in den Bildungsplänen geforderte und angestrebte Lernen ermöglichen, das „...„explorativ, aktiv, entdeckend und kreativ, themen- und projektorientiert gestaltet werden kann. .. Schul- und Museumsträger sind daher gefordert, für diese in den Bildungsplänen angestrebten Kooperationen auch Fachräume auszuweisen und entsprechend auszustatten. Ähnlich wie andere Schulangebote Mensen oder Sporthallen nötig machen, brauchen auch solche Schulkooperationen, die sicher oft über „normale“ Museumsführungen hinausgehen, entsprechende Räume, in denen kreative Angebote, Experimente, usw. möglich sind. Gerade in den Museen und Galerien dürfen konservative Erfordernisse nicht zurückgestellt werden, denn der Umgang der Schülerinnen und Schüler mit Farben und anderen Materialien darf keinesfalls zu Schäden an Kunstwerken führen. Eine gute Ausstattung mit Malwerkstätten und anderen Fachräumen, wie sie etwa in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe längst umgesetzt ist, würde die Akzeptanz solcher museumspädagogischer Kooperationen gerade bei Fachwissenschaftlern in den Häusern stärken, in denen solche Aktivitäten noch nicht intensiv gepflegt werden.

Schließlich ließen sich auch Interessenskonflikte zwischen Gruppen und Einzelbesuchern durch die Bereitstellung von museumspädagogischen Fachräumen weitgehend vermeiden. Auch die sinkenden Schülerzahlen nach der Erhebungen des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg, die sich laut einer Publikation des Gemeindetags vom Februar 2006 nach dem Schuljahr 2006/07 bis zum Schuljahr 2020/21 verringern und sich auf einer Zahl von rund 1,042 Millionen einpendeln werden, sind kein Argument gegen die Einrichtung und Beibehaltung von Räumen für Schulkooperationen. Selbst kleinere Klassen benötigen ein entsprechendes

Umfeld, in dem sie etwa nach Kunstbetrachtungen selbst kreativ werden können.

2. Personelle Situation

Den Rückmeldungen der schon erwähnten Mailumfrage unter den Mitgliedern des Vereins für Museumspädagogik in Baden-Württemberg e.V., etwa aus Freiburg im Breisgau, war zu entnehmen, dass einige museumspädagogische Abteilungen und Teams an ihre zeitlichen Grenzen stoßen, wenn es darum gehen soll, neben der alltäglichen Arbeit neue, an den Bildungsplänen orientierte qualifizierte Angebote zu konzipieren. Die Erstellung solcher, auf die einzelnen Jahrgangstufen zugeschnitten Projekte in Verbindung mit den neuen Bildungsplänen ist sehr zeitaufwändig und stellt auch in der praktischen Vermittlungsarbeit hohe Anforderungen an die museumspädagogischen Kräfte.

Daher ist zu hoffen, dass sich die neuen Bildungspläne positiv auf dem Arbeitsmarkt für Museumspädagoginnen und Museumspädagogen auswirken, wenn Museen mit qualifizierten Vermittlungsangeboten als Lernpartner oft und intensiv von Lehrern angefragt werden. Ähnlich wie Lehrerinnen und Lehrer an Schulen sollten auch Museumspädagoginnen und Museumspädagogen verstärkt mit festen Arbeitsverträgen in Institutionen wie Museen, Galerien oder Gedenkstätten eingebunden sein und damit langfristig die Möglichkeit kontinuierlicher Arbeit haben. Nur so ließe sich der oft geäußerte Wunsch von Lehrerinnen und Lehrern realisieren, dass sie über lange Zeiträume feste Ansprechpartner in den museumspädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern finden und so tragfähige Arbeitsbeziehungen aufbauen können. Hier wäre es auch wünschenswert, dass gemeinsame Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer und Museumspädagoginnen und Museumspädagogen angeboten werden, um gemeinsame Kooperationen andeuten und entwickeln zu können. Diese Angebote könnten sowohl vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport initiiert werden als auch von den museumsnahen Trägern oder den Museen selbst angeboten werden. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, dass bereits an den Pädagogischen Hochschulen und Universitäten Lehramtsstudentinnen und -studenten die Chance haben sollten, die Bedeutung außerschulischer Lernorte in ihren Ausbildungen erleben zu können.

3. Finanzierung

Noch ist in vielen Kommunen nicht geklärt, wie diese gewünschten Kooperationen zwischen Schulen und Museen sowie die Arbeit in der museumspädagogischen Praxis finanziert werden sollen. Qualität hat auch in der fachlichen museumspädagogischen Arbeit ihren Preis und ohne die entsprechende finanzielle Abfederung sind solche Kooperationen nicht vorstellbar. Auch zu diesem Komplex erhielt ich verschiedene Anfragen von Kolleginnen und Kollegen, etwa aus der Villa Merkel in Esslingen. Sicher wäre es ein sehr positiver Anreiz, wenn solche Kooperationsprojekte auch von Seiten des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg Fördermittel erhalten könnten. Weiter besteht noch ein hoher Informationsbedarf an den Museen, ob aus den für die Jugendbegleiter zur Verfügung stehenden Etats auch Potentiale für Ganztagsangebote von Museumspädagogen enthalten sein werden.

4. Organisatorische Rahmenbedingungen

Bisher waren Kooperationen zwischen Museen und vor allem weiterführenden Schulen mehr oder we-

niger stark oft vom Wohlwollen der Schulleitungen oder anderen, in den Klassen unterrichtenden Kollegen abhängig. Hoffentlich interpretiere ich die folgenden zitierten Zeilen richtig, wenn ich mir davon flexible Potentiale verspreche, die es Museen und Schulen erleichtern, miteinander zu kooperieren.

„Das Bedürfnis nach größerem Gestaltungsraum und größerer Flexibilität für die Schulen spiegelt sich in der Kontingenztafel wider, die die Gesamtzahl der Jahreswochenstunden eines Faches oder Fächerverbundes über definierte Zeiträume innerhalb eines Bildungsganges festlegt.“

Grundsätzlich ist es sicher sinnvoll, dass die Partner solcher Kooperationen gemeinsame verlässliche Grundbedingungen ihrer Kooperation aushandeln und eben solche zeitlichen und organisatorischen Strukturen individuell festlegen. Um sich Anregungen für die Ausgestaltung solcher Kooperationspartnerschaften zu holen, lohnt der Blick auf Modelle aus anderen Bereichen der Kulturvermittlung, etwa auf die Kooperationen zwischen Gymnasium, Jugendkunstschule und Musikschule in Oberndorf am Neckar seit dem Schuljahr 2005/05. Daneben existieren weitere Hinweise des Städtetages Baden-Württemberg zur Kooperation der Schulen und Schulträger mit externen Partnern bei der Gestaltung außerunterrichtlicher Betreuungsangebote in den „Kooperationshinweisen Schulbetreuung“ vom 19. März 2004.

Neue Bildungspläne und Ganztagschule

Es wäre meiner Einschätzung nach zu kurz gegriffen, wenn die Museumspädagogik mit der Orientierung auf die neuen Bildungspläne nicht auch auf die generelle Schulentwicklung in Baden-Württemberg reagieren würde. Hier spreche ich die Entwicklung zur Ganztagschule an, wie sie viele unserer europäischen Nachbarn längst praktizieren. Am 21. Februar 2006 erklärten Ministerpräsident Günther H. Oettinger und Kultusminister Helmut Rau in Stuttgart: „Der Ausbau und die Weiterentwicklung von Ganztagschulen ist die zentrale bildungs- und familienpolitische Weichenstellung der Landesregierung für die kommenden Jahre. 40 Prozent der öffentlichen allgemein bildenden Schulen in Baden-Württemberg sollen bis zum Jahr 2015 als Ganztagschulen eingerichtet werden oder Ganztagsangebote machen. Dazu wird das Land in den kommenden Jahren 1.840 Lehrerstellen einsetzen. Am Vortag hatte der Ministerrat ein umfassendes Konzept zum Ausbau von schulischen Ganztagsangeboten beschlossen. Darin ist vorgesehen, dass zukünftig in allen allgemein bildenden Schularten offene Ganztagsangebote mit zusätzlichen Lehrerwochenstunden gestattet werden können. Daneben sollen 550 neue Ganztagschulen (Grund- und Hauptschulen) mit besonderer pädagogischer und sozialer Aufgabenstellung eingerichtet werden. Als dritte Säule sieht das Konzept den Einsatz von Jugendbegleitern in der Ganztagsbetreuung an Schulen vor.“

Auf diesem Weg zur Ganztagsbildung müssen alle Beteiligten – Schüler, Eltern, Lehrer und alle mit Kindern und Jugendlichen befassten Partner von alten Strukturen Abschied nehmen und sich neuen Herausforderungen stellen. Nicht nur Musikschulen, Sportvereine, kirchliche und kommunale Träger von Kinder- und Jugendkulturarbeit im weitesten Sinne müssen sich neu orientieren. Auch Museen und dort vorrangig die mit Vermittlungsaufgaben betrauten Museumspädagoginnen und Museumspädagogen können sich neue Arbeitsfelder und Aufgaben erschließen und sich als Kooperationspartner mit at-

traktiven Angeboten empfehlen.

Nachdem in anderen Bundesländern solche Modelle längst gut funktionieren, können wir uns den Luxus erlauben, aus den dort gemachten Erfahrungen zu lernen. In diesem Zusammenhang will ich auf das in Nordrhein-Westfalen sehr gut angenommene Modell der „Offenen Ganztagsgrundschule“ verweisen, das ich Ende Oktober 2005 auf der vom Bundesverband für Museumspädagogik e.V. in Aachen organisierten Tagung „Den Ganzttag gestalten“ kennen lernen konnte. Dort wurde am Beispiel der Stadt Aachen vorgestellt, wie Museen als feste Bestandteile der offenen Ganztagsgrundschule hin zur Entwicklung zur offenen Ganztagschule gesehen werden. Nach dem Beschluss der Schulkonferenz kann sich jede Schule für dieses aus Mitteln des Landes und der Kommune geförderte Modell entscheiden. Je nach Schulprofil wählen die Schulen ihre außerschulischen Partner, mit denen sie schulbezogene Angebote nach den Bedürfnissen der Schüler vereinbaren. Als Partner von Schulen schließen etwa Museen Kooperationsverträge, die sie nach eigenen Vorstellungen und Zielen aushandeln, in deren Rahmen qualifizierte Nachmittagsangebote gemacht werden. Natürlich gab es verschiedene Anlaufschwierigkeiten und Frustrationen auf beiden Seiten, doch inzwischen genießt das Modell hohe Akzeptanz bei allen Partnern und wird intensiv im Bundesland Nordrhein-Westfalen in anderen Kommunen übernommen.



Schlussfolgerungen:

Bieten die neuen Bildungspläne wirklich neue Chancen für die Kooperation mit der Museumspädagogik?

Andere Wertigkeiten

Während in den Lehrplänen und Curricula früherer Jahre und Jahrzehnte die Kontakte mit Museen als Randerscheinung eben auch erwähnt wurden und den Museumsbesuchen bei Schülern und Lehrern manchmal noch das Image als Schlechtwetterprogramm für Schulausflüge einmal im Jahr anhaftete, sind die Museen und die darin professionell arbeitenden Museumspädagoginnen und Pädagogen heute als Partner viel intensiver gefragt. Die Öffnung der Schulen hin zu außerschulischen Lernorten wie Museen wird nun gewünscht und gefordert.

Ganzheitliches Lernen

Die in den neuen Bildungsplänen geforderten Lernstrukturen und Zugänge zu Lerninhalten sind in den Museen, die sich mit museumspädagogischen Vermittlungsformen beschäftigen, schon lange Praxis. So hat das Lernen und Arbeiten in Projekten in Museen Tradition.

Ganzheitliches Lernen mit allen Sinnen, Aufsuchen einer anregenden Lernatmosphäre, projektbezogenes Arbeiten zählen zu den museumspädagogischen Methoden und Zielen. Daher lassen sich die in den Bildungsplänen niedergelegten Anforderungen in der Arbeit der Museumspädagogen relativ leicht aus inhaltlicher und methodischer Sicht erreichen und das didaktische Prinzip der Perspektivenvielfalt praktizieren.

Stimmige Rahmenbedingungen

Die nötigen Voraussetzungen für gelingende Kooperationen sind sehr vielfältig. Sie verlangen von allen Partnern über die entsprechende räumliche, finanzielle und personelle Ausstattung hinaus ein hohes Maß an gegenseitiger Offenheit, die Bereitschaft zum Dialog und hohe persönliche Motivation. Weiter ist die systematische institutionelle Einbindung